

Sie wankt nicht

Predigt aus 46

**im Abendmahlsgottesdienst
am eidgenössischen Dank-, Buss-
und Betttag, 16. September 2001,
im Basler Münster**

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

Lesung: Jeremia 7,1-15

www.predigten.ch

Für den Leiter der Korachiten,
nach der Melodie Alamothe, ein Lied.
Gott ist für uns Zuflucht und Stärke,
als eine Hilfe in Nöten lässt er sich wahrhaftig finden.
Darum fürchten wir uns nicht,
wenn auch die Erde zerbricht
und die Berge im Innern der Meere wanken.
Es tosen und schäumen die Wasser,
und die hohen Berge werden erschüttert. Sela.
Es ist ein Strom –
seine Bäche erfreuen die Stadt Gottes,
heilig sind die Wohnungen des Höchsten.
Gott ist in ihrer Mitte,
sie wankt nicht.
Gott hilft ihr, wenn der Morgen anbricht.
Völker tobten, Königreiche wankten –
er rief mit seiner Stimme, es wankte die Erde.
Der Herr Zebaoth ist mit uns,
eine Burg ist für uns der Gott Jakobs. Sela.
Kommt! Seht, was der Herr tut!
Der Grauensvolle setzt auf Erden.
Er bringt Kriege zur Ruhe bis an das Ende der Erde.
Bogen zerbricht er, Lanzen zerhaut er,
Kriegswagen verbrennt er mit Feuer.
Lasst ab und erkennt, dass ich Gott bin.
Erhöht bin ich unter den Völkern,
erhöht bin ich auf Erden!
Der Herr Zebaoth ist mit uns,
eine Burg ist für uns der Gott Jakobs.

Psalm 46

I

Liebe Betttagsgemeinde!

Gottes Stadt steht fest; sie wird nicht zerstört! So singt der biblische Psalm, so hat es das Volk Israel in den biblischen Lobliedern zu glauben gelernt. Aber dann hat

dieses Volk mit Angst und Schrecken erleben müssen, wie schliesslich gekommen ist, was der Prophet Jeremia seinen Landsleuten angedroht hatte: Jerusalem wurde erobert, der Tempel verbrannt, die Paläste zerstört, Kinder, Frauen und Männer ins Leid gestürzt. Und knappe siebenhundert Jahre später hat sich dieses Drama wiederholt. Damals hat Jesus es vorausgesagt, und vierzig Jahre nach seinem Tod ist tatsächlich Jerusalem mitsamt dem zweiten Tempel zerstört worden. Bis heute hat nun das jüdische Volk kein eigenes, zentrales Heiligtum mehr. Liebe Gemeinde, gebannt haben wohl die meisten von uns in der vergangenen Woche die Bilder gesehen, wie Flugzeuge mitten in der Stadt New York zwei gewaltig hohe Häuser zum Einsturz bringen und tausende von Menschen in den Tod reissen. Nach und nach haben wir dann Stimmen von Opfern gehört, und das Leid hat ein herzergreifendes Gesicht erhalten. Mitten in unsere scheinbar so sichere westliche Zivilisation ist das Grauen eingebrochen. Unser Bundespräsident hat das richtige Wort dafür gefunden. Er hat gesagt, es sei „apokalyptisch“. „Apokalyptisch“ heisst wörtlich übersetzt: Es wird etwas aufgedeckt, das normalerweise verborgen ist. So war es am vergangenen Dienstag tatsächlich: Mit einem Mal hat sich gezeigt, wie gross der Hass ist, und wie unbarmherzig der Tod unter der Decke von unserem wohlgeordneten Leben. Es war aufwühlend und erschütternd, weil es so viele getroffen hat, und weil Menschen dieses Unheil gnadenlos geplant und ins Werk gesetzt haben. Doch geschieht ähnliches jeden Tag wieder, nur meistens viel, viel kleiner, und kaum je so zielbewusst von Menschen geplant. Doch es geschieht: Wenn ein Mensch plötzlich hören muss, dass sein Ehepartner jemand anderes gefunden hat und von nun an das Glück mit diesem anderen suchen will, oder wenn der Arzt einem Menschen mitteilen muss, dass er noch zwei, drei Wochen zu leben hat: Solche Dinge geschehen jeden Tag, hier nahe bei uns, und auch da stürzen hohe Lebenshäuser in sich zusammen, und unter den Trümmern bleibt die Liebe und Hoffnung tot liegen. Es war tatsächlich „apokalyptisch“, was am Dienstag geschehen ist. Es hat uns erschreckend aufgedeckt, was im Alltag sonst verborgen bleibt.

II

Die Bibel aber sagt uns zu all dem das Wenige, das wir wissen sollen. Dieses Wenige aber sollen wir präzise wissen! „Kommt! Seht!“, ruft der Psalm. „Kommt, seht“, was Gott tut. „Grauenvolles setzt er auf Erden“. Das Bibelwort offenbart uns, was kein Mensch von sich aus wissen und denken kann. So ordnet es, was für uns nur beunruhigend und angstvoll ist, und sagt uns, wie wir die Ereignisse in der Welt nehmen sollen. „Kommt! Seht!“. „Grauenvolles“ setzt Gott. So gilt es für uns alle. Es quält uns, wenn wir Menschen leiden und sterben sehen. Und es überfällt uns kalt der Gedanke: Auch ich muss einmal aus dieser Welt und weiss nicht wie. Wir sind vom Tod umgeben. „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen“, singt das alte Lied. Die Bibel aber sagt uns warum: „Der Tod ist der Sünde Sold“, schreibt der Apostel Paulus begrifflich abstrakt (Römer 6,23). „Ihr übt Gewalt gegen die Armen und Schutzlosen und lauft anderen Göttern nach ... ihr seid Ehebrecher und Meineidige“, schleudert Jeremia seinem Volk die Anklage ins Gesicht – darum will Gott nicht bei seinem Volk sein und bleiben, darum gibt er Jerusalem den Feinden preis und lässt es gesche-

hen, dass der Tempel verbrennt. Die Menschen sind Sünder, und die Sünde sitzt tief, wir können sie nicht packen und ausrotten. Auch wenn wir alle „Schurkenstaaten“ besiegen könnten – die Sünde hätten wir dadurch noch nicht überwunden. Darum hat auch Jesus keinen Gottesstaat mit einer allmächtigen Sicherheitspolizei aufgerichtet und hat nicht versucht, mit ein paar Rechtgläubigen zusammen die wahre Gemeinschaft der Guten zu etablieren. Er wusste: Nur durch die letzte Zerstörung, nur durch die angstvolle Pforte des Todes hindurch werden die Menschen aus dem Innersten heraus erneuert und bereit, dass sie hineingehen können in die volle Gemeinschaft mit Gott. – Gott hat eine Stadt. In ihr wohnt er und ihr hilft er, wenn der Morgen anbricht. Doch diese Stadt ist nicht das jetzige Jerusalem, schreibt Paulus, sondern dasjenige, das oben ist, in der vollkommenen Freiheit (Galater 4,26). Gottes Stadt ist nicht Basel und nicht New York und nicht Kabul oder Rom oder Mekka, Gottes Stadt umfängt alle Menschen, die sich in dem drei Mal heiligen Namen Gottes versammeln und leben aus seiner Gnade. Gottes Stadt ist hier bei uns, wenn wir an den Abendmahlstisch treten und es in unseren Herzen keinen Zweifel mehr gibt: Ich darf kommen, ich darf essen und trinken, was Christus mir gibt, nicht weil ich so gut bin, sondern weil Gott so gut ist und mich bei sich haben will und mir vergibt. In den Herzen, die so denken, wohnt Gott. Der Tempel Gottes steht nicht auf dem Tempelberg in Jerusalem, dieser Tempel seid ihr, schreibt Paulus an die korinthische Gemeinde (1. Kor 3,16).

III

„Es ist ein Strom – seine Bäche erfreuen die Stadt des Höchsten“, heisst es in der Mitte vom Psalm 46. Ein Strom, von vielen Bächen gespiesen, fliesst überall dort, wo Gott bei den Menschen ist. Es ist ein Strom des Vertrauens und der Liebe. Auch durch unser Land fliesst – meist untergründig verborgen – dieser Strom. Wenn wir die Augen des Glaubens dafür haben, können wir an vielen Orten Menschen sehen, die geduldig, bescheiden und mit einer beharrlichen Hoffnung am Werk sind: Handwerker, die ihre Sache gut machen wollen, nicht nur weil sie damit ihr Brot verdienen, sondern weil sie gerne für ihre Mitmenschen etwas Rechtes tun; Mütter und Väter, die hingebungsvoll ihre Kinder erziehen, nicht weil das so schön ist, sondern weil sie es Gott und den Menschen schuldig sind, dass wieder eine Generation aufwächst, die hören kann und sich hingeben will an Gott und seinen Dienst; und an manchem Ort sind Menschen, die für ihre Nachbarn da sind, auch wenn sie dafür viel Undank zum Lohn haben. Kleine und grosse Bäche der Liebe fliessen zu einem Strom zusammen. Die Quellen sind oft im Dunklen verborgen: Das Gebet im stillen Kämmerlein, von dem nur Gott weiss, das Herz, das bereit ist, „mit Furcht und Zittern“ (Philipp 2,12) das Wort der Propheten und Apostel zu hören, und der Mut, dass man die rechten Wege geht, auch wo es keinen Applaus bringt. Manchmal sind es nur Rinnsale von banger Seufzern aus sehr beschwerten Herzen, dann wieder sprudelnde Bäche mit einer fröhlichen Hoffnung, und zuletzt vereinen sich diese Wasser zu einem Strom der Liebe, der auch durch unser Leben und unser Land hindurch fliesst! Wie viel von dieser Liebe gibt es noch unter uns!

Dieser Lebensstrom, der aus dem Wort Gottes, aus dem Gebet und dem Bekenntnis heraus fließt, ist unsterblich. Er fließt nicht ins Leere.

Liebe Gemeinde! Zu unserem Trost wollen wir uns das einen Moment vor Augen halten: Auch in den Flugzeugen, die entführt worden sind, ist dieses Wasser geflossen, sind Menschen getränkt von einer letzten Hoffnung gestorben. Auch in den Hochhäusern, die in sich zusammengebrochen sind, war hier oder dort in einem letzten Atemzug das Vertrauen zu Gott und der Friedenswunsch sogar auch für die Übeltäter – so wie Jesus vor seinem Tod gebetet hat für diejenigen, die ihn ans Kreuz geschlagen haben.

Je nach dem, wo ein Mensch mit seinem Herzen zu Hause ist, lebt und stirbt er. Wenn wir nur bei uns selber zu Hause sind und einen Gott haben, den wir uns selber ausdenken, einen Gott nur aus theologischen Begriffen, ohne Jakob und sein Volk, dann leben wir dementsprechend in uns verschlossen und müssen am Ende einsam sterben, sogar wenn viele Menschen uns äusserlich umgeben. Wenn wir aber bei Gott zuhause sind, bei dem einen Gott Jakobs, den wir uns wahrhaftig nicht selber erdacht haben, sondern der uns zu sich gerufen hat ohne unseren Willen, und der uns hineinführt in die Welt der Propheten und Apostel, dann leben wir in dieser Gemeinschaft und sterben in ihr, umfassen und gehalten von Gottes Geist. Das ist gemeint, wenn der Psalm singt: Drinnen, in der Stadt, hinter ihren Mauern, ist Gott und gibt Schutz. Da fließen die Bäche, die nie versiegen, da können die Winde und Wasser ringsum tosen und die Berge einstürzen – drinnen in der Stadt herrscht Ruhe. Wo Gott sein Werk tut, sind wir geborgen. Wo er regiert und die Grenzen setzt, bleibt das Gute stehen, auch wenn ringsumher alles zusammenstürzt.

IV

Gott, singt der Psalm, zerbricht den Bogen und zerhaut die Lanze und verbrennt den Kriegswagen und bringt die Kriege zur Ruhe. Gott führt Krieg gegen den Krieg und schafft Frieden. Das tut er, liebe Gemeinde, auch an dir und mir, wenn wir drinnen in seiner Stadt sind. Er verbietet uns, dass wir mit falscher List in den Kampf des Lebens eingreifen. Er stellt sich uns in den Weg und lehrt uns: Es ist besser, Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun. Er beschämt uns, wenn wir unwahrhaftig reden, und beugt uns, dass wir uns demütigen und mit Ehre unser Kreuz tragen. So schafft er in seiner Stadt Frieden. Er schenkt uns seinen Geist, dass wir die Fehler eher bei uns als bei anderen suchen, dass wir nicht mit überspannten Forderungen andere durchbohren und ihnen nicht mit spitzen Worten wirre Wunden reissen. So bringt er die Kriege zur Ruhe, überall auf dem Erdkreis, wo immer Menschen kommen und sehen wollen, was er tut.

Kommen wir? Wissen wir seinen Schutz zu schätzen? Oder suchen wir eine andere, selber gemachte Sicherheit?

Die letzte Woche hat uns offenbart, wie gewaltig die Mächte sind, die das Leben bedrohen, wie wenig es braucht, damit das Glück zerstört wird. Da denken wir hoffentlich wieder daran, wie gar nicht selbstverständlich es ist, dass das menschliche Leben Bestand hat und sich ausbreiten und entfalten darf mit Liebe und Lust. Es braucht so viel, damit wir leben. Schon nur in unserem Körper muss so unbegreiflich vieles, Kleines und Grosses, zusammenspielen, damit wir sehen,

atmen, Kräfte schöpfen und unsere Hände ausstrecken können. Und umgekehrt: Es braucht so unsäglich wenig, und wir werden krank und müssen sterben. Es braucht keine zwanzig bitter entschlossene Männer, mit Teppichmessern bewaffnet – und Tausende müssen sterben, und kein Mensch bringt ihnen das Leben zurück. Es braucht so viel, damit wir leben, und so wenig, damit wir sterben. Und doch leben wir, von Tag zu Tag, und haben die Erde erfüllt mit einem bunten und immer wieder fröhlichen menschlichen Leben!

Dass dies möglich ist, haben wir unserem Gott zu verdanken und seinem Schutz: Ihm, dem Gott Jakobs, der Himmel und Erde erschaffen und bis heute erhalten – und der die Menschenkinder geliebt hat! Jeden Tag bringt er wieder neu den Kampf ums Dasein zur Ruhe, setzt den Kriegen eine Grenze und schützt den Raum des Lebens, so dass es sich entfalten kann. Und bei all dem hat er seine grosse, höchste Absicht: Er will seine Stadt bauen und will sie füllen mit Menschen, die kommen und sehen und die ihn hochzuachten und zu lieben lernen. Er will Menschen bei sich haben und will auch dich und mich bereit machen, dass wir uns über sein Tun verwundern und hineingehen in seine Stadt und bei ihm die wahre Geborgenheit finden.

Darum – bleibt nicht draussen vor den Toren der Stadt Gottes! Kommt hinein! Es ist nicht recht, wenn wir nach einem Unglück wie distanzierte Betrachter fragen: Warum hat Gott es zugelassen? Lange vorher hätten wir jeden Tag fragen müssen: Warum schützt Gott das Leben so mächtig vor den zahllosen Gefahren? Warum erhält Gott uns Menschen, dass wir so lange Zeiten im Frieden leben und uns mehren können? So sollten wir jeden Tag verwundert fragen. Denn es braucht so viel, damit wir leben, und so wenig, damit wir sterben. Aber Gott tut das Viele! Kommt und seht! Er schafft dem Leben Raum, und erbaut mitten unter den Menschen seine Stadt und füllt sie mit all den vielen, die im Glück und im Unglück auf ihn vertrauen. In seiner Gegenwart fliessen die Bäche der Hoffnung und Treue, und der Glaube überwindet die Ängste und Zweifel. Er wird uns helfen, wenn einmal auch für uns der letzte Tag dieser Erdenzeit vergangen ist und der Morgen des ewigen Lebens anbricht!

Amen.